

„Den Vierzigsten feiern wir ganz groß! Im Sommer irgendwann.“ Das war vor zwei Jahren. Stefan suchte nach dem passenden Termin. Schließlich war irgendwann nie.

Jetzt sind alle da. Mit roten Augen und Rotznase. Wieder ist Sommer. Und niemand genießt es. Die Sonne sticht durchs Schwarze, brennt auf Haut und Kopf. Hinten flüstert es: „Sie ist so tapfer.“ Dann schweigt es. Alle schweigen. Totenstille.

Paul hängt reglos auf meinem Arm. Mit jeder Sekunde wird er schwerer. Links neben mir stehen die Zwillinge. Säulen mit wegbröckelndem Fundament. Und rechts Pia in ihrem Kommunionkleid. Weiß, würdig, weinend. Paul starrt über meine Schulter, starrt auf die vielen fremden Menschen in schwarz, starrt in die roten Augen, starrt starr ins Nichts. Zuckt zusammen, als der Priester die Stille durchbricht: „Lasset uns beten ...“ Jetzt stehen wir an der Kante. Im dunklen Loch leuchtet das helle Holz. Kiefer mit blau abgesetztem Rand. Hätte ihm gefallen. Paul will nicht hinsehen, klammert sich an meinen Hals, starrt über meine Schulter.

Die Flugbahn der roten Rose ist eigenartig. Eher ein Absturz. Automatisch sucht mein Hirn nach der Formel für den Aufprallwinkel. Tangens  $\beta$  = Geschwindigkeit des senkrechten Falls durch Geschwindigkeit in waagerechter Richtung. Das hätte man berechnen können. Dann läge sie jetzt nicht im Dreck. Dann wäre sie obenauf.

Ich straffe die Schultern. Zwei Schritte bis zum Schatten der Birke. Versuche, Paul auf den Boden zu stellen. Er klammert sich noch fester an meinen Hals. Schreit. Krallt sich jetzt an meinem Bein fest. Versteckt seine Rotznase in meinen Hosenfalten.

„Kleine Kinder gehören nicht hierher.“ War das Mutter?

„Wohin sonst?“ Rolf. Er konnte noch nie flüstern. Ich will ihm zulächeln. Meine Gesichtsmuskeln versagen ihren Dienst.

Die schwarze Erde knallt auf das helle Holz. Zementiert die Endgültigkeit, die mein Kopf nicht denken kann. Stefan.

Lautes Schluchzen lässt mich zusammenzucken. „Mein Sohn“, hallt es über die Köpfe und immer wieder: „Mein Sohn! Mein So-ho-ho-hohn!“ Sie steht an der Grube. Gleich

liegt sie drin. Ihr Gekreische. Als ob ich mich nicht hinterher stürzen will. Tangens ß. Stefan. Weißt du, was du alles mitnimmst? Mein Herz. Die Wärme. Das Lachen. Die Gewissheit. Das Morgen.

Darüber ihr hysterisches Schluchzen. Betreten betrachten die Wartenden ihre verstaubten Schuhspitzen. Endlich führt er sie da weg. Ich nicke meinem Schwiegervater zu. Ob er die Dankbarkeit hinter den Tränen gesehen hat? Oder nur die schwarzen Ringe unter meinen Augen, getarnt als verschmierter Mascara?

Der Rest Verwandtschaft drängt nach vorn, erhebt Anspruch auf den Abschied vom Schwiegersohn, Schwager und Neffen. Warum sehen sie mich nicht an, wenn sie mir die Hand geben?

Jetzt treten die Übrigen aus dem Hintergrund. Mein Blick wandert über die zahlreichen Köpfe. Ich suche dein Gesicht in der Menge. Stefan. Siehst du, wie viele dich vermissen? Verschworene Gemeinschaft.

Ich drücke ihnen allen die Hand, Freunden und Nachbarn, Kollegen und Kommilitonen, flüchtig Bekannten und jahrelangen Weggefährten. Sie schauen mir in die Augen, die sich rot in ihren Tränen spiegeln. Streichen Paul über den Kopf, drücken Pia und klopfen den Zwillingen auf die Schultern. Sie suchen erst gar nicht nach Worten, die eh von dem schwarzen Loch in mir verschluckt werden.

„Ihr kommt doch noch mit in den ‚Hasenwinkel‘? Nur auf ‘nen Kaffee und ‘ne Suppe.“  
Niemand schlägt meine Bitte aus.

Pia zieht an meiner Hand, Paul an meinem Bein. Sie zerren mich zurück ins Leben. Zum Auto. Ich muss fahren. Ich will nicht. Höchstens vor den nächsten Baum. Vollgas. Und dann helle Kiefer mit blauem Rand. Pias ängstlicher Blick löst den Sturzbach aus. Ich drücke sie an mich. Damit sie mich nicht mehr so ansieht. Weine ihre Haare nass. Endlich steigen wir ein.

Bis zum ‚Hasenwinkel‘ sind es ein paar Kilometer. Plötzlich stehen wir vor dem Haus. Hab ich an der roten Ampel gehalten? Ich zucke die Schultern. Egal. Wir sind da. Als wir den Saal betreten, werden die Gespräche leiser. Es riecht nach Kaffee und

Hühnersuppe. Rolf pflückt mir Paul vom Bein. Danke, Bruderherz.

Neben Mutter ist noch ein Platz frei. Meiner? Auf der anderen Seite sitzen seine Eltern.

„Mich hat’s sowieso am schlimmsten getroffen! Mein Sohn! Mein Einziger! So ein lieber Bub!“ Der Rest geht im Schniefen und Schnäuzen unter. Sein Vater tätschelt ihr den Rücken und kämpft mit den Tränen.

„Was das kostet!“ Mutter wieder. „Der Papierkram ist erledigt?“, will sie jetzt wissen.

„So weit möglich.“ Meine Augen brennen. Wie weit reicht die Kraft? Auf der Platte liegt Fleisch und Gemüse in Aspik. Eingefangen wie die Gedanken in meinem Kopf.

„Was heißt das?“ Mutters schrille Stimme schraubt sich in meine Ohren.

„Stefan hat den Antrag nicht abgeschickt. Es gibt keine Risikolebensversicherung.“

„Das darf ja wohl nicht wahr sein!“ Sie brüllt wie ein wildgewordener Esel. Aller Blicke treffen uns. Mich. Brandpfeile. Mein Gesicht glüht. Mutter dämpft die Stimme, schimpft weiter über meine Blödheit und über Stefan. Gegen ihre verbalen Speerspitzen hilft nur das Hochfahren der Teflon-Beschichtung. Böse Worte verfehlen ihr Ziel.

Beschimpfungen prallen ab.

Nur gegen Meteoriten hat Teflon nichts genutzt. Stefans Aufschlag kam zu plötzlich, traf mich unvorbereitet. Kickte mich aus der Bahn. Zu schnell, um die richtige Formel zu finden. Nach dem Superpositionsprinzip lässt sich die Flugbahn nur in zwei Teilbewegungen, die waagerechte und die senkrechte, zerlegen, wenn man sie unter idealisierten Bedingungen betrachtet. Das habe ich nicht berechnen können. Die Rose schon.

„Dann musst du das Haus verkaufen. Das kannst du im Leben nicht abzahlen.“ Die ängstlichen Blicke der Kinder brennen Löcher in meine Teflon-Mauer. Ruhepol Rolf verlässt mit ihnen den Saal. Ob sie weiß, was sie sagt? Im Leben nicht abzahlen. Im Leben? Wann war das?

„Christiane hat’s gut.“ Was meint seine Mutter? „Die hat nur ihren Mann verloren. Nicht ihr Kind! Außerdem hat sie ja vier! Nicht nur eins. Wie ich. Ich hatte nur eins – und so einen lieben Bub! Das erträgt keine Mutter! Das bricht einem das Herz!“ Sie schnieft und schnäuzt. Man reicht ihr Taschentücher. Ich hab’s gut. Wie gut, dass sie

das sagt. Hätte es glatt verpasst. Ich undankbares Weib.

In der Tür stehen Norbert und Dora und seine Mutter vergisst das Schniefen und Schnäuzen.

„Was wollen die denn hier?“, giftet sie. „Dass die sich hier überhaupt rein trauen! Nur um sich an meinem Schmerz zu weiden, um mich leiden zu sehen ...“

„Gudrun, genug“, herrscht ihr Mann sie an. „Dora ist immer noch deine Schwester! Und Stefan war ihr Neffe. Egal, was ihr euch an den Kopf geworfen habt, jetzt wäre der ideale Zeitpunkt, es zu begraben.“ Ich nicke ihm zu. Er sieht es nicht.

„Niemals!“, zischt sie und ihr Blick vernichtet das schwesterliche Entgegenkommen. Eine Hand liegt warm auf meiner Schulter. Als ich mich umdrehe, lächelt mir die Gastwirtin aufmunternd zu.

„Alles da?“, fragt sie. Meint sie mich oder sich? Ihr prüfender Blick fliegt über die Platten und Brotkörbe.

„Wir servieren jetzt die Suppe.“ Sie klopft mir auf die Schulter und winkt dem Kellner. „Jetzt fällst du mir auch noch in den Rücken.“ So brüllt nur Stefans Mutter. Sie springt auf und stößt mit dem Kellner zusammen, der ein riesiges Tablett mit dampfenden Suppentassen herein balanciert. Die Suppe landet auf Köpfen, in Kragen, ergießt sich über Stefans Mutter, seinen Vater und das Tischtuch. Meine Schwiegermutter kreischt los und wirft mit der nächstbesten Suppentasse nach ihrer Schwester. Es knallt und scheppert, dann fliegen Geschirr, Besteck und Stühle.

Ich sehe die Suppentasse fliegen. Weiß genau, wo sie landen wird. Tangens  $\beta$ .

Berechenbar. Rosen, Suppentassen, Stühle. Alles berechenbar.

Aber dein Fall vom Sofa. Deine Flugbahn. Unberechenbar. Kippst einfach vornüber. So schnell. So schnell konnte ich die Formel nicht finden.

Ich stehe auf, steige über zerbrochene Suppentassen und Träume, umgeworfene Stühle und Lebenspläne. Muss dich suchen. Muss dich doch irgendwo wiederfinden.